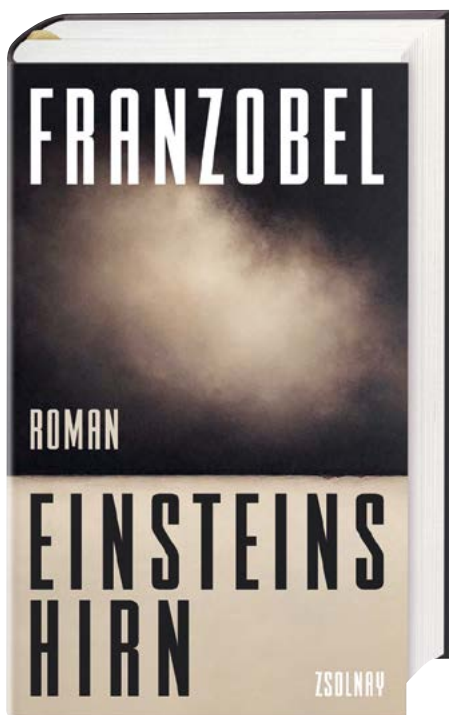


Leseprobe aus:
Franzobel
Einsteins Hirn



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2022 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien





Franzobel

EINSTEINS HIRN

Roman

Paul Zsolnay Verlag

Gefördert durch ein Projektstipendium des Bundesministeriums für
Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport.
Mit freundlicher Unterstützung der Kulturabteilung der Stadt Wien und
des Landes Oberösterreich.



1. Auflage 2023

ISBN 978-3-552-07334-0

© 2023 Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Wien

Satz: Nadine Clemens, München

Autorenfoto: © Julia Haimburger

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: © Alexandre Marciano

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014889

Es ist jedoch die Wahrheit,
auch wenn es gar nicht passiert ist.

Ken Kesey, *Einer flog über das Kuckucksnest*

NICHTS IST NICHTS

Nur Kinder und Narren fürchten sich vor Engeln und Agenten. Alle anderen ängstigt die Schwerkraft der Geldnot, die Gravitation von Krankheit und Tod, der unerbittliche Lauf der Welt, der sämtliches Unglück anzieht. Dabei ist Schwerkraft bloß das Heimweh der Dinge, die zurück zu ihrem Ursprung wollen, in einen Zustand gegenseitiger Durchdringung. Genauso ist es mit Geschichten, auch sie werden von unsichtbaren Kräften getrieben. Nun hat aber jeder nur eine Erzählung, eine einzige, die wahrhaftig ist und es verdient, ausgebreitet zu werden – die eigene. Hier ist meine. Sie handelt von Engeln, Agenten und ... manchmal ... der Überwindung der Schwerkraft.

Doch der Reihe nach: Thomas Stoltz Harvey hieß mein Mann. Eisgraue Wolfsaugen, dünne Lippen. Er stotterte etwas, blinzelte nie, lachte oft grundlos und hatte Angst vor Pferden, obwohl er nie geritten ist. Man nannte ihn den Schweiger oder Weißer Hase. Etwas größer als der Durchschnitt, wohlgeformtes Gesicht, hoher Haaransatz – nicht unattraktiv. Thomas Stoltz Harvey hieß der Mann.

Dies ist die Geschichte von einem Schiffbruch ohne Schiff, einer Strandung ohne Strand, einem Untergang ohne Wasser. Von diesem Schiffbrüchigen haben Sie noch nie gehört, obwohl es ihn gegeben hat.

Thomas Harvey ist an keiner Steilküste zerschellt, sondern an einer weichen grauen Masse, einem Hirn. An einem Denkorgan, das sechsundsiebzig Jahre im Kopf des Physikers Albert Einstein gewesen ist und Gedanken wie die allgemeine Relativitätstheorie ausgebrütet hat. Dieses Hirn war Thomas Harveys

Untergang, wegen dieses Eiweißklumpens hat er den Verstand verloren, aber auch Weisheit gefunden, Liebe, Glaube und zuletzt sich selbst. Thomas Harvey hieß der Mann, Thomas Harvey hieß mein Mann.

Ich war für ihn verantwortlich. Ich, Sam Shepherd, der ihn im Auftrag des FBI beschatten musste, hätte der Geschichte eine völlig andere Wendung geben können, aber das entsprach nicht meinem Naturell. Agenten müssen ihr Land beschützen, und Sie können sicher sein, dass sie alles wissen, alles sehen. Mein Land war damals die USA und nicht das Himmelreich. Lassen Sie mich erklären, wie das gekommen ist.

In Thomas Harveys Geschichte geht es um Physik und Religion. Von Ersterer habe ich wenig Ahnung, beschränken sich doch meine Mathematikkenntnisse auf Punkt- und Strichrechnungen, was hingegen die Religion angeht, steht außer Frage, dass die Menschen nicht mehr glauben. Und damit meine ich nicht, dass man sich über Märtyrer lustig macht, die man gehäutet, gegrillt oder gevierteilt hat. Nicht, dass man Gott für tot erklärt hat, ist die Katastrophe, sondern der verlorengegangene Glaube. Gott wird nicht mehr gedacht oder gelebt, jeder glaubt nur an sich selbst, zimmert sich mit Esoterik, asiatischer Küchenphilosophie und Astrologie etwas zusammen, das die Welt erträglich macht.

Die einen bekennen sich zu Real Madrid, die anderen zur String-Theorie. Die Nächsten beten den Börsenindex an, manche Kurt Cobain, abstrakte Malerei, Kernfusion oder Fusion Kitchen. Aber das ist falsche Frömmigkeit.

Der Glaubende ist glücklicher, selbst wenn er Humbug glaubt. Glaube gibt Stärke und Zuversicht. Aber wir erleben eine Zeit des Zweifels, eine Zeit der Konfusion. Die Gottesidee gab dem Universum Sinn. Nun haben wir Zersplitterung, ist alles Religiöse angreifbar – wird vulgär begrabscht, verhöhnt und ausgelacht. Was würden heutige Menschen tun, kämen sie in den Himmel?

Ein Selfie würden sie machen, um es auf sozialen Netzwerken zu teilen! Das ist traurig, aber so ist der Mensch nun mal.

Da Kunst und Literatur auch den einfachen Menschen feiern soll, erzählt diese Geschichte von einem gewöhnlichen Kerl, einem Gläubigen oder Gerechten, der von einem Engel ... Halt! Ich will nicht zu viel vorwegnehmen. Lassen Sie sich nicht durch die Tatsache abschrecken, dass ich damals, als diese Geschichte anfang, Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, für das Federal Bureau of Investigation tätig war. Heute bin ich an solchen Wahrheiten oder Diskussionen über Richtig und Falsch nicht mehr interessiert, doch Sie können mir glauben, dass der Unglaube für Menschen dieselbe Katastrophe ist, wie es der Kometeneinschlag für die Dinosaurier war. Denn eines ist gewiss, wir werden gläubig sein oder gar nicht mehr. Aber solange es Schwerkraft gibt, die Dinge Heimweh nach ihrem Ursprung haben, bin ich nicht ohne Hoffnung.

Thomas Harvey hieß der Mann, der Albert Einsteins Hirn gestohlen hat. Ein Hirn, das irgendwann zu sprechen anfang.

Stunden sind so lang wie Straßen, Tage gleichen Plätzen, Jahre Städten. Die Zeit ist immer unzufrieden mit sich selbst, vielleicht nur Illusion, aber das weiß der Körper nicht, er altert, verfällt und stirbt.

Es ist Montag, der 18. April 1955. Seit dem Zweiten Weltkrieg sind zehn Jahre vergangen, die USA haben in Korea einen neuen Militärspielplatz gefunden, und vor drei Tagen wurde in Des Plaines das erste McDonald's-Franchise-Restaurant eröffnet, aber wir sind nicht in Illinois, sondern in New Jersey, genauer gesagt in Princeton. Ein verschlafenes Städtchen mit zwei Verkehrssampeln, vierhundsiebzig Telefonanschlüssen, zwölf Kirchen, einer Kathedrale, zwei Supermärkten und einem Spital. Dort liegt der Anfang unserer Geschichte, in Zimmer 42 des Princeton-Hospitals an der Witherspoon Street.

Um Mitternacht hatte die Nachtschwester noch einmal nach dem Patienten gesehen. Überall Vasen mit Schnittblumen, und neben den Bonbonschachteln stapelten sich Manuskripte über die vereinheitlichte Feldtheorie, an denen bis zuletzt gearbeitet worden war. Auf dem Stuhl lag der Geigenkasten des Professors, worin Lina wartete, das Instrument, Einsteins größte Liebe. Der Physiker hatte die Schwester mit glasigen Augen angeblickt, Augen so tief wie das Universum, mit weicher Stimme einen Satz auf Deutsch gemurmelt, Schupfnudeln, Siach und spukhafte Fernwirkung kamen darin vor. Die Schwester hatte verlegen gelächelt. Das meiste, was Einstein zeitlebens gesagt hatte, blieb unverstanden. Vielleicht hatte er sich deshalb Zeit gelassen, bis er zu sprechen anfang? Ein mittelmäßiger Schüler soll er gewesen sein, aber das ist eine Legende, die von Lernunwilligen vorge-schützt wird, um ihre Faulheit zu begründen.

Kaum war die Krankenpflegerin aus dem Zimmer, breitete ein großer schwarzer Vogel seine Schwingen aus und kam mit furcht-einflößendem Schnabel angeflogen. Das dunkle Tier durchdrang hohle Bäume, dicke Mauern und Kamine, lauerte auf Friedhö-fen und in modrigen Kellern, nahm den Menschen alles, was sie hatten.

Durch die Gänge aber schlich ein Schatten und huschte in den Raum des Sterbenden. Der dazugehörige Mann war groß, hatte ein kantiges Gesicht, und seine Nase verdiente die Bezeichnung Pfrnak oder Zinken. Das war ich – Sam Shepherd. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, so einen auffälligen Kerl wie mich beim FBI zu vermuten. Ich hatte Einstein jahrelang be-schattet, um dem Genius unamerikanische Umtriebe nachzu-weisen. Nun, da alle wussten, es ging zu Ende, wollte ich mich verabschieden. Also ging ich in das überheizte Einzelzimmer Nummer 42, nicht viel größer als ein begehrter Kleiderschrank. Bevor ich Einsteins nasse Stirn tätschelte, blickte ich unters Bett, um nachzusehen, ob sich dort die Rote Armee versteckte. Hinter

dem milchigen Plastikvorhang war nur eine Toilette. Beinahe wäre ich über den verchromten Ständer, der die Glasflasche mit der Kochsalzlösung hielt, gestolpert und hätte mir an der Kurbel zur Kopfverstellung die Hose aufgerissen. Dann betrachtete ich den Physiker und war an ein zu schnell gealtertes Kind erinnert.

– Ich glaube, wir sind ans Ende gekommen, Professor. Ich bekreuzigte mich, zündete mir eine Zigarette an, klopfte auf das weißlackierte Stahlrohrbett und sah den Schriftzug auf dem groben Leinenüberzug – Eigentum des Princeton-Hospitals. *Auch Genies sterben nicht in weichen Satindecken.* Ich schlich hinaus.

Wenig später machte der Physiker Bekanntschaft mit dem größten Geheimnis des Universums, dem Nichts. Und dieses Nichts hatte wenig zu tun mit Löchern in Socken oder Hohlräumen im Emmentaler, von denen manche meinten, sie seien wichtiger als der Käse selbst.

Dieses Nichts war das Nichtsein, aber keine Leerstelle, keine Abwesenheit von Nicht-Nichts, sondern leerer Raum, was nicht nichts ist. Darum gelangte der Sterbende auch nicht in unser Nichts, sondern in einen Zustand, wo es weder Raum noch Zeit gibt. Da es im Kosmos aber überall Raum und Zeit gibt, außer im Schlund von schwarzen Löchern, kann der Ort der Toten nur außerhalb des Universums sein. Nicht?

Sterben ist die Beseitigung aller Zweifel. Vielleicht ist es wie die Verwandlung einer Raupe in einen Schmetterling? Etwas ändert sich grundlegend, und plötzlich gibt es keine Skepsis mehr, ist alles fraglos so, wie es ist. Der Sterbende überquert den Styx und gelangt an einen Ort, der kein Ort ist, in einen Raum, der kein Raum ist, wo es keine Zeit gibt ... von wegen Straßen, Plätze, Städte ... keine Gravitation oder Schwerkraftgesetze, nicht einmal Masse. Niemand hat Gewichtsprobleme, es gibt nur Ungeborene und Tote.

Physiker behaupten, dass im Vakuum Materie und Antimaterie aufpoppen können, um sofort wieder zu verschwinden. Viel-

leicht ist auch das menschliche Leben kurz auftauchende Materie? Der Sterbende erlangt also das Nichts, das vollkommene, reine Nichts, wo es keinen Raum gibt, keine Zeit und auch keine Gesetze. Etwas, das der Mensch nicht denken kann, und wenn er es kann, bleibt es ihm unbegreiflich. Ein Paradies? Jedenfalls ein Ort, an dem es keine Zweifel gibt.

Es war ein Uhr fünfzehn, ich längst draußen, als vom diensthabenden Arzt Einsteins Tod diagnostiziert wurde. Sein Herz hatte aufgehört zu schlagen. Der Mediziner wusste, was das bedeutete, die Presse würde wie eine Horde Barbaren über die Witherspoon Street hereinbrechen, und im Nichts des Princeton-Hospitals würde das Interesse der Weltöffentlichkeit aufpoppen. Radio- und Fernsehmenschen würden kommen, sich wie Sendboten der Hölle gebärden und das beschauliche Spital auf den Kopf stellen.

– Ich habe kein Mitleid mit dem alten Knaben. Er ist für die Atombombe verantwortlich, von der es heißt, dass sie heller ist als tausend Sonnen. Die Nachtschwester goss Kaffee ein und reichte dem diensthabenden Arzt die Tasse.

– Er hat die Relativitätstheorie gefunden. Die Augen des Mediziners flackerten.

– Was soll das sein?

– Professor Einstein ist Gott auf die Schliche gekommen. Er hat festgestellt, dass Raum und Zeit nicht konstant sind. Im Gebirge vergeht die Zeit schneller als auf Meereshöhe, in einem Flugzeug verstreicht sie langsamer. Natürlich so unmerklich, dass es uns nicht auffällt. Raumzeitkrümmung. Soweit ich das verstanden habe, kreisen die Planeten in einer Art Bobbahn um die Sonne, weil der Raum gekrümmt ist. Die Zeit vergeht verschieden schnell, wenn sie überhaupt vergeht.

– Das heißt, der Nachtdienst könnte ewig dauern? Die Schwester machte ein besorgtes Gesicht. Und wozu soll das gut sein?

– Das weiß nur der Teufel. Der Arzt trat ans Fenster, blickte in

die Dunkelheit der Nacht und sah, wie draußen die Glut einer Zigarette aufleuchtete. Professor Einstein ist tot, und wir haben die Bescherung.

MINUS

Das Leben ist wie diese Bilder in Malbüchern, bei denen man eine Reihe nummerierter Punkte verbinden muss. Man fährt sie ab, ohne zu wissen, was dabei herauskommt. Sobald man es erkennt, ist es zu spät.

Der Morgen des 18. April war frühlingshaft und klar. Meisen und Rotkehlchen zwitscherten, Knospen traten aus den Zweigen, und die Sonne stand feist am Horizont. Nichts deutete darauf hin, dass Thomas Harvey das Bild erkennen und Schiffbruch erleiden würde.

Oberflächlich betrachtet war sein Leben auf Kurs. Drei Söhne, eine stille, liebende Frau, in der die Hefe von vierzehn Jahren Ehe nur unmerklich gärte. Harveys Leben tümpelte in ruhigen Gewässern vor sich hin. Pathologe, Quäker, Vater. Ich kann Ihnen versichern, dass ich selten einen langweiligeren Menschen kennengelernt habe als diesen Harvey – gutmütig, ohne einen Funken Bosheit, wie alle religiösen Leute ein bisschen ranzig in den Lenden. Seine Hoffnungen waren zurechtgestutzt, doch damit hatte er sich abgefunden. Thomas Harvey hieß der Mann. Nichts deutete auf den Orkan, der ihn in den Untergang reißen würde.

Die kleine Familie saß beim Frühstück, und Elouise, Harveys Frau, sah ihren jüngsten Sohn strafend an. Der Knabe hatte Haferbrei auf seinem Leibchen kleben.

- Robert! Musst du immer kleckern?
- Entschuldigung. Der Neunjährige versuchte, die gräuliche

Masse abzukratzen. Seine Brüder lachten. Kaum wandte sich ihre Mutter wieder der Pfanne mit den Spiegeleiern zu, deren schleimige Haut sie mit einem Föhn bearbeitete ... ja, wirklich mit einem Föhn ..., schnitten die Burschen Grimassen. Thomas junior war dreizehn und Arthur elf.

– Ihr müsst mir ein Pony kaufen, brüllte der Jüngste.

– In China haben alle Menschen Kiemen, verkündete der Mittlere.

– Gib mir die Milch, befahl der Älteste.

Alle drei waren lebhaft wie Eichhörnchen auf Speed – nur dass man sie nicht am Fluss aussetzen konnte, wie es Harvey mit den pelzigen Tierchen machte, die in seine Käfigfalle liefen.

– Erschlagen Sie die Viecher, sagten Nachbarn. Diese Baumratten fressen alles kahl, haben Tollwut. *Erschlagen? Niemals.* Harvey war einer, der Fliegen fing und aus dem Fenster warf, Vögel fütterte und nicht einmal Mücken erschlug. Wie sollte er da Eichhörnchen töten?

– Könnt ihr nicht in Ruhe frühstücken? Thomas, sag etwas. Elouise sah zu ihrem Mann, der geistesabwesend Zeitung las, sich Schlafsand aus den Augen rieb und Unverständliches murmelte.

– Thomas! Die Frau legte den Föhn weg und verlieh ihrer Forderung Nachdruck.

– Churchill ist zurückgetreten, Eisenhower hat etwas abgesegnet, und ein Schauspieler verweigert die Aussage vor dem Komitee für unamerikanische Umtriebe.

– Ich will ein Pony!

– Du sollst auf die Kinder aufpassen. Elouise fauchte.

Harvey blätterte zu den Sportseiten, weil er wissen wollte, wie die Dodgers gespielt hatten.

– Thomas!

– Was? Harvey war keine Geistesgröße, wusste aber, dass er gleich in Schwierigkeiten stecken würde. Er legte die Zeitung

beiseite, stand auf, stützte seinen linken Ellbogen auf die Tischplatte und bewegte die Finger wie einen Vogelschnabel:

- Was muss ich hören? Ihr Knaben seid unfolgsam.
- Das stimmt nicht, Minus.

Minus war Harveys linke Hand, die von seinen Söhnen als vollwertiges Familienmitglied akzeptiert wurde. Egal, ob es um Schlafenszeiten, Menüpläne oder sonst etwas ging, Minus wurde gefragt, was davon zu halten war. Minus hatte den Kindern das Zähneputzen beigebracht und ihnen Einschlafgeschichten erzählt, er hatte sie getröstet und unterstützt. Die Buben mochten ihn, obwohl sie wussten, dass Minus bloß die linke Hand ihres Vaters war. Zu Weihnachten bekam Minus Geschenke, meist Handschuhe, und zu Thanksgiving wurde ihm ein Teller mit Truthahn und Püree hingestellt. Nur wenn er eine Nachspeise wollte, brüllten alle:

- Du bist doch Papas Hand!

Jetzt stürzten sich alle auf die Spiegeleier – auch Minus, zumindest tat er so. Sie waren gestern spät von einem Ausflug nach Hause gekommen. Die Burschen hatten Steine, Stöcke, tote Käfer und Kiefernzapfen mitgebracht, die verstreut im Wohnzimmer lagen.

Nichts wies darauf hin, dass dieser 18. April 1955 der wichtigste Tag im Leben des Thomas Stoltz Harvey werden sollte. Das Leben des zweiundvierzigjährigen Pathologen hatte pflichtschuldigst seine nummerierten Punkte abgefahren, und heute würde die Linie ein Bild erkennen lassen. Der schweigsame Mann sah aus wie ein verweichlichter Clint Eastwood, nein, eher wie Tom Hanks.

Thomas Harvey hieß der Mann. Seine größte Sorge war, frühzeitig kahl zu werden. Er hatte eine einigermaßen glückliche Kindheit auf dem Land verbracht, wo seine Familie von der Wirtschaftskrise bloß gestreift worden war, man ihn als Stotterer gehänselt hatte. Trotzdem hatte alles lange so ausgesehen, als

ob er seinen Lebenstraum – Berufswunsch Kinderarzt – erfüllen könnte. Dann kam die Katastrophe, als man 1939 Tuberkulose diagnostizierte. Während der Kur im Sanatorium lernte er Elouise kennen, und nun, sechzehn Jahre später, lebten sie mit drei Söhnen in einem schmucken Haus in Princeton. Schmuck? Ein dreistöckiger Ziegelbau mit verglastem Anbau, Terrasse und großem Garten. In ihrer Straße, der Jefferson Road, hatte man Platanen gepflanzt, und die Gegend machte einen so ruhigen und wohlhabenden Eindruck, dass man meinen könnte, im Vorhof des Paradieses zu sein. Über die penibel geschnittenen Rasenflächen stakten Wanderdrosseln, in den Bäumen hockten rote Kardinäle, und die Stare und Streifenhörnchen fühlten sich wohl wie alle anderen Tiere. Eine amerikanische Vorzeigedurchschnittsfamilie mit gesunden Vorzeigedurchschnittskindern. Zwei Leidenschaften hatte Thomas sich bewahrt – den Football- und Baseballspieler Albie Booth und das Quäkertum, das die meisten nur von Frühstücksflocken kannten und für scheinheilige Frömmerei hielten, für quakende Quatschköpfe, obwohl sich die Bezeichnung von *quake* – erzittern – ableitet.

– Wenn ein Engel käme, Papa, sagte jetzt Robert, und dich mitnehmen wollte ... du müsstest dein Leben aufgeben, würdest aber alle Wahrheiten erfahren ... Würdest du?

– Darf er zurückkommen?, rief Arthur dazwischen.

– Natürlich nicht, erwiderte Robert.

– Alle Wahrheiten? Harvey schmunzelte. Würde ich nie gegen euch eintauschen. Außerdem wäre dann Minus fort.

Die Kinder hatten Eidotter an den Wangen, und Elouise ging mit einer feuchten Serviette reihum. Harveys Frau war oft zerstreut. Sie las viel und träumte von einer Karriere als Dichterin. Aber hatten Jane Austen, Pearl S. Buck oder Jane Bowles mit lärmenden Rabauken zu kämpfen gehabt? Mussten die großen Schriftstellerinnen Männer bekochen, Wäsche machen und Kinderzimmer aufräumen? Oder ein Ernest Hemingway, dem man

vergangenes Jahr den Nobelpreis zugesprochen hatte? *Da kann man leicht von Großwildjagden, Stierkämpfen und alten Fischern schreiben.*

– Thomas! Sag etwas.

– Die Erlichs haben uns eingeladen. Harvey wischte Brot durch den zerlaufenen Eidotter und stopfte es sich in den Mund.

– Nicht zu den Erlichs. Seine Kriegsgeschichten langweilen mich zu Tode. Und sie ist eine Ziege. Muss das sein? Elouise räumte die Teller ab und gab Robert einen Klaps, weil er Milch verschüttet hatte. Dann blieb sie versonnen stehen, räumte die Teller in das Eisfach und stellte Butter in die Spüle. Vermutlich, weil ihr ein poetischer Satz eingefallen war. Seit sie als Aushilfsbibliothekarin arbeitete, lebte sie nur noch in Büchern. Gesellschaften waren ihr ein Gräuel, besonders die von Sully Erlich und seinen Kriegsgeschichten. Elouise war wie Licht, von dem man nicht wusste, ob es aus Wellen oder Teilchen bestand. Wurde sie beobachtet, war sie eine fleißige Hausfrau und Mutter, doch kaum waren alle außer Haus, verwandelte sie sich zu einer Welle, die durch die Welt der Literatur mäanderte.

– Kannst du dich an die Scheune erinnern? Harvey hatte die Zeitung in der Hand und blickte zu seiner Frau, in deren Gesicht ein großes Fragezeichen stand. Natürlich verband sie mit dem Wort Scheune nur einen einzigen Ort, den Geräteschuppen im Park des Sanatoriums, wo sie sich in ihrer Sturm-und-Drang-Phase geliebt hatten. Diese Scheune war ein bisschen unheimlich gewesen. Es hieß, dass man dort zwei Schwestern vergewaltigt und ermordet habe, die seither darin spukten.

– Lies das. Aber erst, wenn du alleine bist. Harvey deutete auf das Foto eines Schwarzen, faltete die Zeitung zusammen, erhob sich, strich seinen Söhnen durchs Haar, ließ Minus winken, gab Elouise einen hingehauchten Kuss und verließ das Haus. Thomas war zufrieden. Seine Frau hatte nicht bemerkt, dass er etwas im Schilde führte. Wie würde sie schauen, wenn er in wenigen Stun-

den wieder an der Türe stand, dann mit Blumen in der Hand, um ihr zum Hochzeitstag zu gratulieren. Letztes Jahr hatte er darauf vergessen, und sie war monatelang beleidigt gewesen. Diesmal würde er sie mit roten Rosen überraschen und zum Essen ausführen. Sie würden sich lieben, bevor die Kinder nach Hause kamen, und so glücklich sein wie damals in der Scheune.

Harvey streichelte die Kühlerhaube seines Ford-Kombis, klopfte gegen einen Weißwandreifen, wischte Erdklumpen von der hölzernen Seitenverkleidung, bestieg das Gefährt, drehte den Zündschlüssel und vernahm das angenehme Schnurren des Motors. Die Stimme aus dem Autoradio wünschte einen wunderschönen mächtigprächtigen guten Morgen und sagte, dass das nächste Lied von einem jungen Sänger namens Elvis Presley stamme, der zu einer sich gurgelnd anhörenden Country-Gitarre von einem blauen Mond über Kentucky sang.

– Elvis Presley. Diesen Namen wird man sich merken müssen, meinte die Stimme von Mister Mächtigprächtiger, aber Harvey vergaß ihn auf der Stelle. Manche Mütter mochten solche Sänger für Vorboten des Weltuntergangs halten, Harvey waren sie egal. Er war der Letzte in seiner Straße, der einen Fernseher gekauft hatte, und seine Söhne waren erst vor kurzem dem Mickey-Mouse-Club beigetreten, aber ein Autoradio musste sein. Auf Presley folgten Bill Haley, Nat King Cole und Frank Sinatra – mächtigprächtiger.

Der Parkplatz vor dem Spital war gut gefüllt, da standen Chevrolets und Chryslers, Fords und DeSotos, alle mit verchromten Stoßstangen, Haifischflossen und schwanger aussehenden Kühlerhauben. Wenn man sich die strahlend neue Zeit vergegenwärtigen wollte, musste man nur diese Autos ansehen – Höhepunkte der Designkunst. Harvey genoss die würzige Frühlingsluft und trippelte leichten Fußes zum Haupteingang. Heute würde er bloß kurz hierbleiben und dann Hochzeitstag feiern.

Unter dem Portal war eine kleine Menschenansammlung,

und Thomas wäre ausgewichen, aber da kam Direktor Blumenfeld und warf einen Satz aus wie ein Netz, in dem Harvey sich verfang.

– Einstein ist gestorben. Hier sind sein Sohn und der Testamentsvollstrecker. Blumenfeld, ein rotgesichtiger Pykniker mit flaumigem, strohblondem Haar, der einen weißen Cowboyhut und Lederstiefel trug, deutete auf einen hageren alten Mann mit Nickelbrille und Halbglatze, der neben einem Kerl stand, der ungefähr in Harveys Alter war. Dann waren da zwei Frauen, dazu Einsteins Hausarzt sowie sein Spitalsarzt. Alle machten Gesichter, als wäre gerade die Hauskatze überfahren worden. Harvey nickte ihnen zu, verstand Satzketten, in denen Wörter wie »Operation«, »unausweichlich« und »schmerzlos« vorkamen.

– Wollen Sie die Autopsie vornehmen?

Harvey ging dem Direktor so gut es ging aus dem Weg, weil er wusste, Blumenfeld zog Unglück an. Alles ging schief, was der Direktor anfasste, Menschen, die ihm nahestanden, waren verloren. Seine Frau musste sich jährlich Geschwülste entfernen lassen, seine Schwiegermutter hatte ihr Vermögen an einen Heiratsschwindler verloren, und wenn ein Ast von einem Baum brach, konnte man sicher sein, dass er Blumenfelds Wagen durchbohrte. Nahm er ein Flugzeug, gingen beim Start die Triebwerke kaputt, und machte er eine Urlaubsreise in ein fernes Land, brach dort garantiert eine Revolution aus. Eigentlich ein Wunder, wie so jemand Spitalsdirektor werden konnte. Erstaunlicherweise wirkte sich dieser Unglücksrabe kaum auf die Sterblichkeitsrate aus. Oder doch? Blumenfeld machte einen gehetzten Eindruck, auf seiner Stirn standen Schweißperlen.

– Ich? Die Autopsie? Heute geht es nicht ... meine Frau. Harvey sah aus wie ein Auflauf, der zu kurz im Ofen gewesen war.

– Dann muss ich jemanden aus New York kommen lassen.

– Es tut mir leid, aber heute ist mein Hochzeitstag.

– Macht nichts. Der Direktor legte ihm seine dickfingrige

Hand auf die Schulter. Jeder andere Pathologe wird sich freuen, wenn er Einstein aufschneiden darf.

Einstein? Ausgerechnet heute? Ich könnte ... wenn ich mich beile ...

– Ich mache es!, verkündete Harvey mit der unbefangenen Selbstsicherheit des naiven Durchschnittsmenschen. Lieber hätte er sich glühende Eisendorne in die Zehen rammen lassen, als auf diese Gelegenheit zu verzichten. Wie hatte sein Sohn gefragt? Wenn ein Engel käme und man die ganze Wahrheit gezeigt bekäme ... Ja! Ich mache es!

- Und Ihr Hochzeitstag?
- Wird nicht mein letzter sein.

DER EINSCHNITT

Es war, als hätte eine Raumzeitkrümmung Thomas Harvey geradewegs hingelenkt. Eine Autopsie an Einstein? Das also war das Bild, das die nummerierten Zahlen ergaben. Das Schicksal hatte ihm mit Tuberkulose den Traum von der eigenen Kinderarztpraxis zerstört, aber nun gab es ihm die Chance, sich etwas zurückzuholen.

Es war, als hätte eine Axt in Harveys gefrorenes Leben gehackt. Einstein! Dieser faszinierende Name war die Nabe, um die sich plötzlich alles drehte. Ich! Natürlich! Harvey wimmelte den Direktor ab, wich rauchenden Rollstuhlfahrern aus, sah in der Eingangshalle Patienten und Schwestern, diensthabende Ärzte in den Gängen. Der übliche Spitalsbetrieb, wo Krankheit und Tod Routine waren. Niemand schien zu wissen, dass ein Genie gestorben war, das er, Thomas Harvey, gleich sezieren würde.

– Der Tod will es selbst machen. Blumenfelt schob den Hut nach oben, zog seine Hose hoch und zündete sich eine Zigarette

an. Einen Augenblick lang genoss der Direktor die Aufmerksamkeit der Trauernden, bevor er ergänzte: Thomas Harvey heißt der Mann. Wir nennen ihn Tod, weil er als Pathologe nur mit Leichen zu tun hat – aber ein guter Mensch, anständig, ohne Fantasie, ohne Leidenschaft, genau der Richtige. Die Angehörigen nickten gedankenverloren. Der Tod Einsteins hatte sie nicht unvorbereitet getroffen, und doch waren sie nicht ganz bei sich. Seit sie am frühen Morgen die Nachricht erhalten hatten, war alles anders.

Eine Obduktion an Einsteins Leichnam? Was sagt man dazu? Harvey hatte sich nie als Pathologe gesehen. Es war Zufall, dass er zu einem geworden war. Sein Büro im ersten Stock war bescheiden. Der Mediziner sah zum gerahmten Foto von Albie Booth, ballte die Faust und murmelte »Ich! Jawohl!«, dann wechselte er das Jackett gegen den weißen Arbeitskittel und hetzte in den Autopsiesaal, wo der unverfälschte, natürliche, unverfrorene Geruch von totem Fleisch in der Luft lag, der einzigartige Geruch einer Leiche.

Einsteins Körper lag auf dem Metalltisch wie eine Auster in der Schale. Harvey war nicht überrascht. Es war ihre zweite Begegnung. Die erste lag fünf, sechs Monate zurück. Damals hatte der Physiker den Mediziner gefragt, ob er sein Geschlecht gewechselt habe. Ja, das war Einsteins Begrüßung gewesen: »Haben Sie Ihr Geschlecht gewechselt?« Harvey hätte darauf sagen können, dass alles relativ sei. Er hätte einen Scherz mit Raum und Zeit machen können, aber nichts dergleichen war ihm eingefallen, also hatte er wie so oft in seinem Leben geschwiegen.

Thomas Harvey hatte damals Blut- und Urinproben des Wissenschaftsgottes geholt. Etwas, das wöchentlich geschah und normalerweise von einer Assistentin erledigt wurde. Die jungen Dinger rissen sich darum, Einstein Blut abzapfen und ihn in ein Glas pinkeln zu lassen. Vergangenen Herbst war Harvey selbst in die Mercer Street 112 gepilgert. Das Haus des Nobel-

preisträgers sah von der Frontseite bescheiden aus, hatte aber einen ausladenden Anbau und rückseitig eine große Terrasse. Ein sogenanntes Farmhaus, von denen es alleine in New Jersey zigtausende gab.

Einstein war in der dunklen Festung seines massiven Bettes gelegen, von Manuskriptstapeln umgeben, die seine Geistesburg wie Zinnen sicherten. Der Pathologe hatte dem alten Mann den Arm abgebunden, ihm eine Spritze in die Vene gestochen, Blut herausgezogen und den Einstich mit einem Wattebausch betupft. Dann hatte er das Urin-Fläschchen gereicht, und der Physiker hatte gelacht.

Albert Einstein war ein alter schnauzbärtiger Mann mit Tränensäcken und gutmütigem Dackelblick, um den ein verrückter Personenkult betrieben wurde. Er hatte die Welt vom Irrglauben der Newton'schen Gravitation befreit und eine Erlösung verkündet, die niemand verstand. Er anerkannte nur einen Gott, die Lichtgeschwindigkeit, nur ein Evangelium, die Raumzeitkrümmung, und die ganze Welt rannte diesem neuen Messias hinterher, betete ihn an. In seiner Bettfestung aber war er ein klappriger alter Mann, umwölkt von einer Geruchsmischung aus leichter Inkontinenz, Gelenksalbe, Kampfer und Mundgeruch, gewesen.

Harvey hatte wissen wollen, wie er lebte. Besaß der berühmte Wissenschaftler Roboter als Butler und eine Automatenküche? Nein, es gab nur einen Hausdrachen namens Helen Dukas, Einsteins Sekretärin, die die herbe Ausdünstung einer Gouvernante verströmte, und deren Kinn von einer Warze geziert wurde, aus der antennenartig ein einziges drahtiges Haar ragte. *Doch ein Roboter?* Die Inneneinrichtung zeigte ihren Stil – streng mit schweren Möbeln, als hätte alles die Unterwäsche der Jahrhundertwende angezogen –, bieder und steif wie Reifröcke aus Fischbein. Kein Wunder, dass Einstein nichts mehr zusammenbrachte. Harvey fand ihn sympathisch, aber er spürte, der große Geist war an seiner eigenen Berühmtheit erstickt.

Nun lag dieser Wissenschaftsgott auf dem polierten Stahltisch. Kein appetitlicher Anblick. Ein junger Körper mit Pfirsichhärrchen an den Pobacken wäre erfreulicher.

Nackt mit langem, weißem Haar und friedlichem Gesichtsausdruck. Knubbelige Nase über dem Schnauzbart, faltenzerfurchte Stirn und ein Netz an Krähenfüßen um die Augen. Niemand hatte Albert Einstein die Lider geschlossen oder ihn rasiert – weiße Bartstoppeln funkelten wie Eisenspäne auf dem Kinn, den Wangen. War das der festgefrorene Augenblick, an dem er begriff, dass es ihn nicht mehr geben, das Universum aber weiterexistieren würde? Einer der größten Denker des Jahrhunderts. Oder der ausgebuffteste Scharlatan? Wüsste man es nicht besser, könnte man ihn für einen Obdachlosen halten, der hier seinen Rausch ausschließte.

Thomas betrachtete den Toten mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Sensationslust – als hätte ihm jemand das Holzgebiss George Washingtons in die Hand gedrückt. Er wusste, dass er den Toten gleich so nackt sehen würde wie niemand zuvor oder danach. Er nahm das Laken, das den Körper bedeckte, beiseite und wunderte sich, dass er keine Hochstimmung empfand.

Einsteins wenig behaarter Körper war weiß wie Mozzarella. Spaziergänge mit Kurt Gödel waren ihm nicht mehr vergönnt, auch keine Segelturns um Long Island, nicht einmal ein Mittagschläfchen. Niemand würde ihn mehr schimpfen, weil er sich im Juni einen Sonnenbrand eingefangen oder im Dezember an Weihnachtskekse überessen hatte. Da waren dünne Beine mit knotigen Knien, unter einer leichten Fettschicht die Hüftknochen, ein vorgetriebener Bauch. Das Glied lag verschrumpelt im Nest einer ergrauten Scham. *Na, Professorchen, Sie haben das Geschlecht nicht gewechselt.* Die Brustwarzen waren erstaunlich groß und leberfarben. Harveys Zeigefinger berührte den Leichnam, als wollte er sich versichern, dass er wirklich da war, wirklich tot. Tatsächlich, das Fleisch fühlte sich kalt an.

– Keine Angst, Herr Einstein, es tut nicht weh.

Die Szene besaß nichts von der Kreuzesabnahme Christi, keine Spur von Maria oder Maria Magdalena. Nur Harvey, der die Patientenakte studierte und die Daten in den Autopsiebericht eintrug: Albert Einstein, männlich, Alter 76, Größe fünf Fuß neun Inches, Gewicht 180 Pfund, Brustumfang 34 Zoll. Bei Jesus Christus hatte niemand die Daten aufgenommen, aber Einstein war ein Messias der Physik.

Oben rechts schrieb Harvey 55:33 für die dreiunddreißigste Autopsie des Jahres 1955. Heilige Zahlen allemal, in denen das Alter Christi, die Anzahl der Gesänge von Dantes »Göttlicher Komödie« und überhaupt die Antwort von allem steckte.

Harvey, für Zahlenmystik nicht empfänglich, ging zu dem Toten, *keine Angst, Professorchen*, hob seine Arme, betrachtete die Hände, sah Spuren eines müßiggängerischen Lebens. Da war eine Einkerbung am Mittelfinger der rechten Hand vom Schreiben, den straffen Armen merkte man das Geigenspielen an, Nagelpilz an den Zehen, harte Sohlen und an den Fersen dicke Hornhaut, die vom Barfußlaufen stammte ... Es hieß, Einstein sei sogar der Queen sockenlos begegnet. Wenn man seine Kleidung sehen wolle, könne man ja den Schrank öffnen, soll er gesagt haben. Jeder in Princeton kannte Einstein und seine Schrullen – man sah ihn im Lahiere's, dem einzigen Fünf-Sterne-Restaurant weit und breit, oder im Balt ein Eis essen ... Manche hielten ihn für den lieben Gott persönlich, für andere war er ein ausgemachter Schwindler. Aber die Welt mochte diese Mischung aus Charlie Chaplin und Pablo Picasso, die für Frieden und Abrüstung eintrat. Nur wenige ahnten seine Tragik, wussten von den neuen Erkenntnissen, die er ständig ankündigte, und die sich dann zuverlässig als Luftschlösser erwiesen. Da glich er einem Stummfilmstar, der den Sprung zum Tonfilm verpasst hatte, nur war sein Tonfilm die Quantenphysik. Und dem Pathologen des Spitals von Princeton kam das Vorrecht zu, die leibliche

Hülle dieses Genies öffnen zu dürfen. Thomas Harvey hieß der Mann, das Schicksal hatte ihm eine zweite Chance gegeben.

Immer noch verlief alles in geordneten Bahnen, deutete nichts auf einen Schiffbruch hin. Der Leichenaufschneider vermerkte seine Beobachtungen im Autopsiebericht und wandte sich gerade dem Toten zu, als er einen Schatten wahrnahm. Erschrocken blickte er sich um und sah eine dunkle Gestalt im Türstock. Harvey lief ein Schauer über den Rücken. Kurz hielt er die Figur für den Teufel oder die Seele des Verstorbenen. Im Mittelalter meinte man, die Seele wäre ein sieben Zoll großes Persönchen, das dem Mund des Verstorbenen entstieg. Pathologen glaubten so etwas nicht, waren pragmatisch, aber es gab welche, die von sonderbaren Erlebnissen berichteten, von herunterfallenden Gegenständen, stehengebliebenen Uhren, plötzlichen Windstößen ... Harvey gehörte nicht dazu. Stand der Leibhaftige an der Tür? Nein, es waren wild verwucherte, buschige Augenbrauen ... der Testamentsvollstrecker, von dem eine kalte Strenge ausging.

– Sie wünschen?

– Ich werde das nicht zulassen. Der kleine Mann mit dem weißen Haarkranz sprach mit deutschem Akzent und sehr bestimmt. Mein Name ist Otto Nathan, ich kümmere mich um Einsteins letzten Willen.

– Was werden Sie nicht zulassen?

– Die Autopsie. Einstein hätte das nicht gewollt. Das ist entwürdigend. Ich bin dagegen.

– Aber? Harvey war sprachlos. Es ist angeordnet. Sie können Direktor Blumenfelt fragen.

– Dann will ich zusehen.

– Zusehen? Harvey seufzte.

– Ich habe einen starken Magen. Otto Nathan ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Ich habe die letzten zwanzig Jahre mit Professor Einstein verbracht, ich denke, ich habe ein Recht, dabei zu sein.

– Wie Sie meinen. Harvey war versucht, seine linke Hand zu heben und mit Minus zu antworten. Stattdessen streifte er eine grüne Plastikschrürze und Latexhandschuhe über. Nathan nahm Platz und machte es sich bequem wie zu einer Theatervorführung. Der Pathologe tat jetzt so geschäftig, als wäre er ein Inspizient bei Vorstellungsbeginn. Und was wurde gespielt? Romeo und Julia? Nein, Einstein und der Leichenaufschneider hieß das Stück.

– Erwarten Sie sich nicht zu viel. Die Arbeit eines Pathologen ist so spannend wie die eines Friseurs oder Bäckers. Es ist nicht viel dabei, wenn man den Bogen raushat. Wir schneiden Körper auf. Gibt es daran etwas auszusetzen?

– Ich habe nichts gesagt. Otto Nathan verschränkte die Arme.

Harvey fühlte, wie ihn eine Welle wohligen Glücksgefühls durchflutete. *Keine Angst, Professorchen*. Er dachte an seine Fehlschläge, an die Tuberkulose, die seinen Traum von der Kinderarztpraxis zerstört hatte, an den Krieg und all die anderen Missgeschicke seines irdischen Daseins. Nun war alles weggespült. Er fühlte den größten Moment seines Lebens nahen.

Thomas wollte sich von dem Testamentsvollstrecker nicht verunsichern lassen, alles so wie immer machen, auch wenn seine Hände zitterten. Er justierte die von der Decke hängende Waage, die an einen Krämerladen erinnerte, stellte über Einsteins Knie ein Holztischchen, um später die Organe darauf zu platzieren, breitete seine Werkzeuge auf einem Rolltisch aus: Messer, Scheren, Meißel, Handsägen, Schaber, flache Klingen, Haken, Nadel und Zwirn.

Es gab zwei Methoden des Aufbrechens, wie das Körperöffnen in Fachkreisen hieß. Die schnellere stammte von dem Wiener Carl von Rokitansky. Da Harvey keine Eile hatte, entschied er sich für die zeitaufwendigere Virchow-Methode. *Keine Angst, Professorchen, Sie spüren nichts*. Er begab sich zum Kopf des Toten, setzte das Messer hinter den Ohren an und sah, wie die Klin-

ge in die Haut drückte, bevor sie ... *Himmel, fühlt sich das verrückt an* ... sie durchstieß. Harvey machte einen tiefen Schnitt ... wie ein Teppichschneider ..., zog das Messer über den Nacken bis zum Brustbein, weiter bis zum Nabel. Nathan zuckte kurz, als wäre auch er gestochen worden. Der Anblick seines toten Freundes war nicht dazu angetan, seine Stimmung zu heben. Vor wenigen Stunden hatte Einstein noch gelebt, an Dinge wie Raumzeitkrümmung, das Frühstück oder die Milchdrüsen der Krankenschwester gedacht, und nun wurde er zerlegt wie totes Vieh. Der Pathologe schien empfindungslos, ein Verkäufer an der Fleischtheke, der Schnitzel herunterscheidet.

Harvey vollführte nun denselben Schnitt vom anderen Ohr, sodass ein Y entstand, die Haut einem Hemd glich, das aufgeklappt werden konnte. Ihm war zumute wie einem Kind beim Auspacken der Weihnachtsgeschenke. Nur, was kam zum Vorschein? Lag eine elementare Wahrheit in den Eingeweiden? Eine Weltformel? Oder wehte ihm ein kalter Wind entgegen?

– Haben Sie diese Relativitätstheorie verstanden? Thomas versuchte die gespannte Stimmung aufzulockern.

– Nein. Nathans Antwort hätte knapper nicht ausfallen können. Aber nach einem schier unendlich langen Augenblick der Stille ergänzte er, dass Einstein oft versucht hatte, ihm diese Relativität zu erklären. Er sprach von abgefeuerten Revolverkugeln in fahrenden Zügen oder Menschen in Liftkabinen. Aber wer sollte das verstehen?

– Jedenfalls ist alles relativ? Nur was Harvey jetzt zu sehen bekam, war ziemlich absolut. Unter dem Brustkorb befanden sich die Organe, im Bauchraum der Magen und die Därme, daneben die Leber, dahinter die Nieren. *Diese Dinger sind ständig in uns drinnen, arbeiten, und wir wissen nicht einmal, wovon sie Schluckauf bekommen.* Jeder, der schon einmal einen Fisch ausgenommen hat, kann sich vorstellen, was da los war. Alles voll aufgeschäumten Blutes, als wäre der Tote von einem riesigen Barmixer

durchgeschüttelt worden. Nathan musste an eine Prärieauster denken. Der Testamentsvollstrecker durchlebte einen seiner schlimmeren Momente, sein halbverdautes Frühstück stieg ihm in die Kehle und wünschte dem Gaumen einen guten Morgen.

– Alles in Ordnung? Harvey warf ihm einen misstrauischen Blick zu. Es ist keine Schande, wenn Sie den Anblick nicht ertragen. Im Seziersaal gibt es reihenweise Medizinstudenten, die umkippen.

– Bestens. Nathan krächzte und spürte, wie seine Zuversicht entglitt.

Der Pathologe durchtrennte die Brustbeinknorpel und bog die Rippen hoch, wozu dem Testamentsvollstrecker nur ein Wort einfiel: ausgeschlachtet. Die Szenerie erinnerte an eine Autowerkstätte, wenn der Motor aus einem Wagen gehievt wurde. Harvey durchtrennte nun Arterien und Venen, holte wie ein Aztekenpriester das Herz des Geopferten heraus, reckte es aber nicht triumphierend in die Höhe, sondern hielt es zärtlich wie eine frisch geborene Katze. *Keine Angst, Professorchen*. Er betrachtete den großen roten Muskel, stocherte mit einem Holzspatel in den Öffnungen. Keine Auffälligkeiten, nur die Innenwände der Adern waren – typisch für einen Hausmannskostesser – voller Ablagerungen ... belegte Abflussrohre. Der Pathologe legte das Herz auf die Ablage und wandte sich wieder dem Toten zu. Er entfernte das Bauchfett und pumpte mit einem kleinen Blasebalg dreieinhalb Liter Blut aus dem Bauchraum. Der Schlauch führte zu einer im Betonboden eingelassenen Rinne unterhalb des Tisches. Nathan gingen »Weinverkostung« und »Tankstelle« durch den Kopf. Er wusste, dass das unangemessen, ja geradezu blasphemisch war, konnte aber nichts dagegen tun.

Harvey untersuchte die Gallenblase ... unauffällig, dafür war die Lunge außen geschwärzt, innen aber changierend zwischen schlammgrün und rosa – überraschend hell für einen Pfeifenraucher. Er entfernte Magen, Nieren, Milz, wog die Organe, trug

ihre Gewichte in das Formular ein und betrachtete sie wie ein orientalischer Schmuckhändler Diamanten ... nichts Unge-
wöhnliches, keine Verunreinigungen oder Einschlüsse. Schließlich schnitt er die mit Kot gefüllten Därme heraus, ging zum Waschbecken, spülte sie aus wie ein Fischverkäufer Tintenfische und hielt sie prüfend gegen das Licht, was Nathan an die Untersuchung eines kaputten Fahrradschlauches erinnerte. Auch hier keine Auffälligkeiten.

Als Nächstes nahm der Tod, wie er genannt wurde, die vergrößerte Leber, streichelte den rotbraunen Klumpen, stellte eine leichte Verfettung fest ... *könnte als Gänsestopfleber durchgehen* ... und wog sie. In den Nebennierendrüssen fand sich etwas Morphium. Und dann sah er Spuren einer Explosion – den Urknall. Einstein war nicht an einer akuten Gallenblasenentzündung gestorben, obwohl seine Schmerzen im rechten Oberbauch darauf hingedeutet hatten, sondern an einem Aortariss. Die größte Ader führte vom Herzen zu den Beinen. Einsteins Aorta glich einer Schlange, an der Mäuse gefressen hatten ... ein Loch von der Größe einer Walnuss. Die Schlange vom Baum der Erkenntnis war geplatzt, der Wissenschaftler innerlich verblutet.

Aus der Krankenakte wusste Harvey, dass Einstein wegen dieses Aneurysmas, einer ballonartigen Aussackung der Aorta, behandelt worden war. *Abdominales Aortenaneurysma*. Der behandelnde Arzt hatte vor sieben Jahren Zellophan um den kleinen Ballon gewickelt, in der Hoffnung, dass sich damit das Gewebe verstärken und die Materialermüdung hinauszögern ließe, was auch der Fall gewesen war. Die Butterbrothülle hatte Einstein, dessen Lebenserwartung damals neun Monate betragen hatte, sieben Jahre geschenkt.

– Sind Sie fertig? Nathan hatte das Prozedere regungslos verfolgt – wie ein Flaneur, der Fischern bei der Entladung ihres Fangs zusieht. Und ja, eigentlich war Harvey fertig. Aber eine innere Stimme drängte ihn, noch einmal hinaus aufs offene Meer

zu fahren, auch wenn das seinen Untergang bedeutete. Er hatte noch nie eine Vorahnung gehabt. Jetzt durchfuhr ihn etwas, das man so bezeichnen könnte. Es war etwas Unglaubliches, Unfassbares. Vergiss es, sagten Teile seines Verstandes, doch das kam zaghaft. Schließlich verkündete sein Mund:

– Noch das Hirn.

– Das Hirn? Nathan rollte das R und spuckte es aus wie ein übel schmeckendes Bonbon. Sie wollen was? Das Hirn ...?

– Ist Standard. Obwohl ihm Nathan weit weg und winzig erschien, wollte Harvey keinen Zweifel aufkommen lassen. Die Entscheidung war gefallen. Dabei war es keineswegs normal, das Hirn zu untersuchen, schon gar nicht, wenn die Todesursache eindeutig feststand. Nicht, wenn es einen Stau an Toten gab und der Pathologe seinen Hochzeitstag feiern wollte.

Oft starb innerhalb einer Woche niemand, und dann gab es zehn, zwölf Leichen an nur einem Tag. Zufall? Sternenkongstellatation? Die Anwesenheit des Direktors? Wäre der Tote nicht Albert Einstein, Harvey hätte keinen Anlass gehabt, das Hirn herauszunehmen. Auch wenn er ahnte, dass ihm ein zäher Kampf bevorstand, wusste er, es musste sein. Alle Jas und Abers waren verdrängt, und sein Entschluss war so unumstößlich wie die Existenz des Todes oder die Schwerkraft, das Heimweh der Dinge.

Harvey hatte keine Ahnung, dass dieses Hirn von ihm Besitz ergreifen, ihn durchdringen und in die Tiefe reißen würde. Es war, als hätte das Hirn in Einsteins Kopf sechsundsiebzig Jahre darauf gewartet, von einem Thomas Harvey ans Licht geholt zu werden.

Otto Nathan sprach einige Sätze auf Deutsch, die Harvey nicht verstand. Aber der Anblick seines toten Freundes, der auf dem Tisch lag wie eine ausgelöffelte Konservendose, schien den Testamentsvollstrecker dermaßen zu irritieren, dass er wenig entgegensetzen konnte.